

Jules Verne

Die geheimnisvolle Insel (französische Ausgabe in der gekürzten Fassung der „Hachette Bibliothèque Verte“, 1960)

Kapitel 1 Schiffbrüchige der Lüfte

„Wir stürzen ab!“

„Werft Ballast ab!“

„Der letzte Sack ist leer!“

„Steigt der Ballon wieder?“

„Nein!“

„Ich höre das Schlagen von Wellen!“

„Das Meer ist direkt unter dem Korb!“

„Es kann nicht weiter als 500 Fuß unter uns sein!“

Das waren die Worte, die durch die Luft hallten, über der leeren Wasserwüste des Pazifiks, gegen vier Uhr am Nachmittag an diesem 23. März 1865.

Tatsächlich überflog ein Ballon das Gebiet, getragen wie ein Ball auf der Spitze einer Windrose und gefangen in der kreiselnden Bewegung der Luftsäule, mit einer Geschwindigkeit von 90 Meilen pro Stunde, während er sich um die eigene Achse drehte. Unterhalb des Ballons pendelte ein Korb mit fünf Passagieren, kaum sichtbar inmitten der dichten Gischt, die über dem Ozean schäumte.

Woher kam dieses Luftgefährt, ein wahrer Spielball dieses fürchterlichen Unwetters? Er war offensichtlich nicht mit dem Orkan hergekommen. Nun, der Orkan dauerte bereits fünf Tage an, und die ersten Anzeichen waren am 18. des Monats spürbar gewesen. Es bestand also Grund zu der Annahme, dass dieser Ballon von sehr weit her gekommen sein musste, denn anderenfalls hätte er nicht mehr als zwei Meilen in 24 Stunden zurückgelegt.

Jedenfalls hatten die Passagiere keine Möglichkeit, ihre Route zu bestimmen, da ihnen seit ihrer Abreise jegliche Orientierungspunkte fehlten.

Die Nacht senkte sich auf die Landschaft, die so voller Todesangst war. Dann brach der Tag an, und der Orkan schien ein wenig schwächer zu werden. Mit dem Beginn des 24. März gab es Anzeichen für eine Beruhigung. In der Morgendämmerung stiegen die Wolken wieder nach oben in den Himmel. Der Sturm legte sich und war binnen weniger Stunden vorbei.

Gegen Mittag schwebte das Luftgefährt nicht mehr als zweitausend Fuß über dem Meer. In diesem Moment warfen die Luftschiffer die letzten Gegenstände aus dem Korb, die ihn noch beschwerten, alles bis auf Kleinigkeiten, die sie in den Taschen bei sich trugen. Es war offensichtlich, dass die Passagiere den Ballon nicht länger in solcher Höhe würden halten können und dass zudem ihr Gas zur Neige ging. Sie waren verloren!

Tatsächlich gab es keinen Kontinent, nicht einmal eine Insel unter ihnen. Da war nichts als das unendliche Meer, und die Wellen schlugen mit aller Gewalt zusammen! Der Ozean war endlos, selbst für diejenigen, die aus der Höhe darauf hinab schauen und vierzig Meilen in die Ferne blicken können!

Um zwei Uhr befand sich das Luftgefährt kaum mehr vierhundert Fuß über den Wellen.

In diesem Moment erklang eine männliche Stimme, die Stimme eines Mannes, dessen Herz in

keinster Weise empfänglich war für die Furcht. Darauf antworteten die anderen Stimmen nicht minder energisch.

„Was können wir noch hinauswerfen?“

„Nichts!“

„Doch!... Den Korb!“

„Wir halten uns am Netz fest, und dann ins Meer mit dem Korb!“

Tatsächlich war dies die einzige verbliebene Möglichkeit, das Gewicht des Luftgefährts zu verringern. Die Seile, die den Korb mit dem Ballon verbanden, wurden zerschnitten, und das Luftgefährt stieg nach seinem Sturz zweitausend Fuß in die Höhe. Die fünf Passagiere schwangen sich an den Stricken hinauf und klammerten sich an die Maschen des Netzes, die Augen auf den Abgrund unter ihnen gerichtet. Nachdem es jedoch für einen Moment in großer Höhe geschwebt hatte, begann das Luftgefährt erneut zu sinken. Durch einen Riss, der unmöglich zu reparieren war, trat Gas aus.

Ein lautes Gezeter war zu hören. Ein Hund, der die Flüchtlinge begleitete, versuchte sich innerhalb der Maschen des Netzes dicht an seinen Herrn zu drängen.

„Top hat etwas gesehen!“ rief einer der Passagiere.

Gleich darauf war eine kräftige Stimme zu hören: „Land! Land!“

Der Ballon, den der Wind unaufhaltsam nach Südwesten trieb, hatte seit der Morgendämmerung eine beachtliche Strecke zurückgelegt, und eine große Landmasse tauchte tatsächlich in eben dieser Richtung auf. Jedoch befand sich dieses Land noch dreißig Meilen in Windrichtung. Sie würden nicht weniger als eine gute Stunde benötigen, um es zu erreichen, vorausgesetzt sie wurden nicht abgetrieben. Eine Stunde!

Nun, um vier Uhr wurde offensichtlich, dass der Ballon sich nicht länger würde halten können. Er berührte die Wasseroberfläche. Eine halbe Stunde später war das Land nicht mehr als eine Meile entfernt, aber der Ballon, marode, schlaff und leer, hatte nahezu kein Gas mehr, nur der oberste Bereich enthielt noch ein wenig. Die Passagiere, die sich im Netz festklammerten, belasteten den Ballon viel zu sehr, und bald kämpften sie gegen die tobenden Wellen. Die Hülle des Luftgefährts blähte sich nun auf, der Wind riss sie mit sich und drückte sie so in Windrichtung. Vielleicht würden sie auf diese Weise die Küste erreichen!

Nun waren sie aber nicht mehr als einen Steinwurf weit gekommen, als vier entsetzte Schreie gleichzeitig aus vier Kehlen ertönten. Der Ballon hatte eben erst einen erneuten, unerwarteten Satz getan, ehe er von einem gewaltigen Wellenschlag getroffen wurde. Er stieg wieder bis auf eine Höhe von fünfhundert Fuß und traf dort auf eine Art Windsog, der sie, anstatt sie direkt auf die Küste zu treiben, in eine nahezu parallele Richtung trieb. Schließlich sanken sie zwei Minuten später endgültig wieder auf die Küste zu.

Den Schiffbrüchigen gelang es mit gegenseitiger Hilfe, sich aus den Maschen des Netzes zu befreien. Der Ballon, der nun von ihrem Gewicht befreit war, wurde erneut vom Wind gepackt und fortgetragen.

In dem Korb hatten sich fünf Personen befunden, sowie ein Hund, aber der Ballon hatte nur vier Personen an die Küste getragen. Der fehlende Passagier war offensichtlich vom Wellenschlag fortgetragen worden, der durch das Schlagen gegen das Netz entstanden war und es dem Luftgefährt ermöglicht hatte, ein letztes Mal aufzusteigen, bis sie schließlich Land erreichten. Kaum hatten die vier Schiffbrüchigen einen Fuß auf die Erde gesetzt, da bemerkten sie das Fehlen und riefen: „Vielleicht versucht er, her zu schwimmen! Wir müssen ihn retten! Wir müssen ihn retten!“

Es waren weder professionelle Luftschiffer noch laienhafte Forschungsreisende der Luftfahrt, die von dem Orkan an diese Küste getrieben worden waren. Es waren vielmehr Kriegsgefangene, die dank ihrer Verwegenheit zur Flucht unter solch ungewöhnlichen Umständen getrieben worden waren.

In diesem Jahre, im Februar 1865, während eines dieser Handstreichs des General Grant, mit dem er versuchte, Richmond in seine Gewalt zu bringen, fielen viele seiner Offiziere in die Hände des Feindes und wurden in der Stadt interniert. Eine der vornehmeren Personen gehörte zum staatlichen Führungsstab, und sein Name war Cyrus Smith.

Cyrus Smith, gebürtig aus Massachusetts, war ein Ingenieur, ein erstklassiger Gelehrter, dem die Regierung der Union während des Krieges die Leitung der Eisenbahnlinie anvertraut hatte, er spielte also eine strategisch wichtige Rolle.

Sehr belesen, sehr sachlich, sehr 'gewieft', vereinte er in höchstem Maße die folgenden drei Eigenschaften, die gemeinsam die menschliche Tatkraft ausmachen: geistige und körperliche Tatkraft, seinen Willen hemmungslos durchsetzend und der Wunsch nach Macht.

Gleichzeitig mit Cyrus Smith, ja gar am selben Tag, fiel eine andere wichtige Person den Südstaatlern in die Hände. Es war kein geringerer als der ehrenwerte Gédéon Spilett, 'Berichterstatte' beim New York Herald, der damit betraut worden war, die Höhepunkte des Krieges inmitten der Armee der Nordstaaten zu verfolgen.

Gédéon Spilett war einer der unerschrockenen Beobachter, die mitten im Kugelhagel schrieben, Artikel zwischen den Kanonenkugeln verfassten, und für die all diese Gefahren vielmehr eine glückliche Fügung darstellten.

Er hatte auch all die Schlachten erlebt, in der ersten Reihe stehend, in der einen Hand den Revolver, in der anderen das Notizbuch, während der Kugelhagel seinen Stift nicht einmal zittern ließ. Als er gefangen genommen wurde, war er gerade dabei, eine Beschreibung sowie eine Skizze der Schlacht anzufertigen. Die letzten Worte, die er in sein Notizbuch schrieb, lauteten: „Ein Südstaatler zielt auf mich und...“ Und Gédéon Spilett wird nicht getroffen und entkommt dieser Situation, seiner unabänderlichen Gewohnheit folgend, ohne einen Kratzer.

Cyrus Smith und Gédéon Spilett wurden, ohne sich zu kennen, beide nach Richmond gebracht. Die beiden Männer fanden Gefallen aneinander und lernten einander zu schätzen. Bald kannte ihr gemeinschaftliches Leben nur noch ein Ziel: sich zu befreien, zurückzukehren zur Armee von General Grant und erneut innerhalb ihrer jeweiligen Stellung für die Einheit der Staaten zu kämpfen. Die beiden Amerikaner hatten sich daher entschlossen, jede Gelegenheit zu nutzen; aber Richmond wurde so schwer bewacht, dass eine Flucht als unmöglich erachtet wurde.

Unterdessen traf Cyrus Smith erneut auf einen Diener, der ihm bis in den Tod treu ergeben war. Dieser Furchtlose war ein Schwarzer, den Cyrus Smith, seines Zeichens Abolitionist mit Herz und Verstand, befreit hatte. Der Sklave, der nun frei war, weigerte sich, seinen Herrn zu verlassen. Es war ein junger Mann von dreißig Jahren, entschlossen, intelligent, ständig lächelnd, hilfsbereit und gut. Sein Name war Nabuchodonosor, jedoch hörte er nur auf den vertrauten Namen Nab.

Als Nab erfuhr, dass sein Herr in Gefangenschaft geraten war, verließ er Massachusetts ohne zu zögern, traf vor Richmond ein, und nachdem er zwanzig Mal sein Leben riskiert hatte, gelang es ihm, in die belagerte Stadt einzudringen.

Die Belagerung jedoch hielt an, und die Gefangenen konnten es kaum erwarten zu fliehen, wobei es einige der Belagerten nicht weniger eilig hatten zu entkommen, um sich wieder der separatistischen Armee anzuschließen. Unter ihnen war auch ein gewisser Jonathan Forster, ein wütender Südstaatler. Dieser Jonathan Forster hatte nun die Idee, sich mit einem Ballon davonzumachen, um die Belagerungslinien zu überqueren und so das Lager der Separatisten zu erreichen. Ein Luftgefährt wurde angefertigt und Jonathan Forster überlassen, wobei ihm fünf seiner Kameraden durch die Lüfte folgen sollten. Sie wurden mit Waffen und Lebensmitteln ausgestattet.

Der Abflugtag des Ballons wurde auf den 18. März festgesetzt. Er musste während der Nacht erfolgen, wenn der Wind mit mittlerer Stärke aus Nord-West wehte. Die Luftschiffer gingen davon aus, dass sie nach einigen Stunden im Hauptquartier von General Lee eintreffen würden. Doch der Nord-West-Wind wehte nur als leichte Brise. Dennoch war bereits am 18. des Monats abzusehen,

dass er sich in einen Orkan verwandeln würde. Bald schon wandelte sich das Wetter derartig, dass Forsters Start verschoben werden musste. Der Ballon, aufgeblasen auf dem großen Platz in Richmond, war also da, bereit zum Abheben während der ersten Flaute. Der 18. und auch der 19. März vergingen, ohne dass irgendeine Veränderung der schlechten Wetterlage eintrat. Am Morgen des 20. wütete das Unwetter sogar noch heftiger. Ein Start war unmöglich.

An diesem Tage wurde der Ingenieur Cyrus Smith in den Straßen Richmonds von einem Herrn angesprochen, den er überhaupt nicht kannte. Es war ein Matrose mit Namen Pencroff, sein Alter lag irgendwo zwischen fünfunddreißig und vierzig Jahren. Kräftig gebaut, sonnenverbrannt, die Augen wach und ständig blinzeln, aber von angenehmer Erscheinung, hatte Pencroff alle Weltmeere befahren. Es ist wohl überflüssig zu erwähnen, dass er von energischer Natur war, bereit alles zu riskieren, und ein Mann, den nichts zu erschüttern vermochte. Pencroff war Anfang dieses Jahres geschäftlich nach Richmond gereist und wurde begleitet von einem jungen Mann von fünfzehn Jahren, Harbert Brown aus New Jersey, Sohn seines Kapitäns, eine Waise, den er liebte wie sein eigenes Kind. Schon vor den ersten Belagerungen war er nicht mehr in der Lage gewesen, die Stadt zu verlassen und fand sich nun darin eingeschlossen und war nur noch von einem Gedanken beseelt: fliehen mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln. Er kannte den Ruf des Ingenieurs Cyrus Smith. Er wusste, wie mühsam dieser Mann seine Ungeduld nur beherrschen konnte. An diesem Tage zögerte er nicht, ihn anzusprechen und sagte ohne Umschweife:

„Mister Smith, wollt Ihr fliehen?“

„Wann denn...?“ platzte der Ingenieur heraus.

Nachdem er die rechtschaffene Erscheinung des Matrosen eingehend betrachtet hatte, bestand für ihn kein Zweifel, dass er einen grundehrlichen Mann vor sich hatte. „Wer seid Ihr?“ erwiderte er kurz angebunden.

Pencroff stellte sich vor.

„Gut“, erwiderte Cyrus Smith. „Und welche Mittel schlägt Ihr für eine Flucht vor?“

„Diesen Faulenzer von einem Ballon, den man unnütz herumliegen lässt und der für mich den Anschein erweckt, als warte er nur auf uns...!“

Der Ingenieur verstand sofort. Er packte Pencroff am Arm und zog ihn zu sich heran.

Da offenbarte der Matrose seinen Plan, der in der Tat sehr einfach war. Man riskierte bei der Ausführung nichts als sein Leben. Der Orkan blies fürwahr mit aller Gewalt, doch ein geschickter und wagemutiger Ingenieur wie Cyrus Smith war durchaus in der Lage, ein Luftgefährt zu steuern. Cyrus Smith hatte dem Matrosen zugehört, ohne ein Wort zu sagen, doch seine Augen leuchteten. Das Vorhaben war sicher sehr gefährlich, aber durchführbar. In der Nacht konnte man sich ungeachtet der Bewachung desselben dem Ballon nähern, in den Korb schlüpfen und die Seile durchtrennen, die ihn festhielten!

„Ich bin nicht allein...!“ sagte Cyrus Smith.

„Wie viele Personen wollt Ihr denn mitnehmen?“ fragte der Matrose.

„Zwei: meinen Freund Spilett und meinen Diener Nab.“

„Das wären also drei“, antwortete Pencroff. „Und fünf mit mir und Harbert. Nun, der Ballon könnte sechs mitnehmen.“

„Das genügt. Wir brechen auf!“ sagte Cyrus Smith.

„Heute Abend also“, sagte Pencroff. „Wir werden also alle fünf dort spazieren gehen, aus reiner Neugier!“

„Bis heute Abend also, zehn Uhr“, antwortete Cyrus Smith. „Und mag der Himmel dafür sorgen, dass sich das Wetter bis zu unserer Abreise nicht beruhigt!“

Um halb zehn trafen sich die fünf Gefangenen in der Nähe des Korbes. Es war stockdunkel, so dass man nichts sehen konnte, sie konnten sich nicht einmal gegenseitig erkennen. Ohne ein Wort bestiegen Cyrus Smith, Gédéon Spilett, Nab und Harbert den Korb, während Pencroff auf

Anweisung des Ingenieurs nacheinander die Ballastbündel löste.

Das Luftgefährt wurde nun nur noch vom Seil gehalten. In diesem Moment sprang ein Hund mit einem Satz in den Korb. Es war Top, der Hund des Ingenieurs, der seine Kette zerrissen hatte und seinem Herrn gefolgt war. Cyrus Smith, der ein zu hohes Gewicht fürchtete, wollte das arme Tier fortschicken.

„Ach was! Einer mehr oder weniger!“ sagte Pencroff, während er zwei Sandsäcke abwarf.

Dann löste er das Seil, und der Ballon verschwand, nachdem er mit dem Korb gegen zwei Schornsteine gestoßen war und sie durch die Wucht des Aufpralls abgebrochen hatte.

Es ist bereits bekannt, wie es ihnen erging, diesen fünf Männern, die aufgebrochen waren am 20. März, von denen vier am 24. März hinausgeschleudert und an eine verlassene Küste gespült wurden, mehr als sechstausend Meilen von ihrer Heimat entfernt. Und derjenige, der abhanden gekommen war, dem die vier Überlebenden aus dem Ballon nun zuallererst zu Hilfe eilen wollten, war ihr Anführer, war Cyrus Smith.